1938

Carus

Reichs-Tierschutz-Kalender

Gesetze zum Schutze von Tieren.

Die **nationalsozialistische Deutsche Reichsregierung** hat als erste in Deutschland den Tieren ein gesetzliches Recht auf Schutz und pflegliche Behandlung durch den Menschen zuerkannt.

Zahlreiche Gesetze, Verordnungen und Erlasse regeln heute die Belange des Tierschutzes. Nachstehend seien die hauptsächlichsten Vorschriften aufgeführt, jedoch nur soweit sie das gesamte Reichsgebiet betreffen:

21. April 1933*)	Gesetz über das Schlachten von Tieren	(Reichsgesetzblatt I S. 203)
21. April 1933*)	Verordnung über das Schlachten von Tieren	(Reichsgesetzblatt I S. 212–213)
24. Nov. 1933*)	Das Reichs-Tierschutzgesetz	(Reichsgesetzblatt I S. 987)
20. Juni 1934*)	Erste Verordnung zur Ausführung des Tierschutzgesetzes	(Reichsgesetzblatt I S. 516)
3. Juli 1934	Das Reichsjagdgesetz	(Reichsgesetzblatt I S. 549)
15. Nov. 1934	Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung betr. lehrplanmäßige Einfügung des Tierschutzes in den Unterricht	(Aktenzeichen RU II D Nr. 581, U II G. RK)
7. Febr. 1935	Bekanntmachung des Reichspressechefs der NSDAP. betr. Tierschutz und Presse	
27. März 1935	Ausführungsverordnung zum Reichsjagdgesetz	(Reichsgesetzblatt I S. 431)
26. Juni 1935	Reichsnaturschutzgesetz	(Reichsgesetzblatt I S. 821)
14. Jan. 1936*)	Verordnung über das Schlachten und Aufbewahren von lebenden Fischen und anderen kaltblütigen Tieren	(Reichsgesetzblatt I S. 13)
18. März 1936**)	Verordnung zum Schutze der wildwachsenden Pflanzen und der nichtjagdbaren wildlebenden Tiere (Naturschutzverordnung)	(Reichsgesetzblatt I S. 181)
27. Juni 1936	Zweite Verordnung zur Ausführung des Tierschutzgesetzes	(Reichsgesetzblatt I S. 539)
29. Juli 1936	Verordnung zur Ergänzung des Reichsjagdgesetzes	(Reichsgesetzblatt I S. 578)
11. Sept. 1936	Dritte Verordnung zur Ausführung des Tierschutzgesetzes	(Reichsgesetzblatt I S. 735)
1. Dez. 1936	Runderlaß des Reichs- und Preußischen Wirtschaftsministers betr. Wandergewerbe und Tierschutz	(Aktenzeichen V 25999/36)

Der Wortlaut der mit *) versehenen Gesetze ist in einer Sammlung „**Die deutschen Reichs-Gesetze zum Schutze der Tiere**“, der Wortlaut der **Naturschutzverordnung** **) in einem Sonderdruck erschienen. Jedes Heft wird gegen Einsendung von 15 Pfg., beide Hefte zusammen gegen Einsendung von 25 Pfg. portofrei übersandt von dem **Deutschen Tierschutzwerbedienst E. V., Berlin SW 61**, Großbeerenstraße 68 (Postscheckkonto Berlin Nr. 13535).

Reichs-Tierschutz-Kalender

1938

Ausgabe A

(für die Unter- und Mittelstufe)

Außerdem ist erschienen: **Ausgabe B** (für die Oberstufe)

Herausgabe
Deutscher Tierschutz-
Berlin SW 61

und Versand:
werbedienst E. V.
Großbeerenstr. 68

Mai · Juni

1 S	**Nat. Feiert. d. deutsch. Volkes**	
2 M		
3 D	Kreuzauffindung *	
4 M		
5 D		
6 F		☽
7 S		
8 S	3. Jubilate	
9 M		
10 D		
11 M	Mamertus	
12 D	Pankratius	
13 F	Servatius	
14 S		☾
15 S	4. Kantate	
16 M		
17 D		
18 M		
19 D		
20 F		
21 S		
22 S	5. Rogate	☾
23 M		
24 D		
25 M		
26 D	Himmelf. Christi, **Schlageter † 1923**	
27 F		
28 S		
29 S	6. Exaudi	●
30 M		
31 D		

1 M		
2 D		
3 F		
4 S		
5 S	Pfingstsonntag	☽
6 M	Pfingstmontag	
7 D		
8 M		
9 D		
10 F		
11 S		
12 S	Trinit., Dreifaltigk.-Fest *	
13 M		☾
14 D		
15 M		
16 D	Fronleichnam *	
17 F		
18 S		
19 S	1. n. Trinitatis	
20 M		
21 D		☾
22 M	Sommersanfang	
23 D		
24 F	Johannist., Herz J.-Fest *	
25 S		
26 S	2. n. Trinitatis	
27 M	Siebenschläfer	●
28 D		
29 M	Peter u. Paul *	
30 D		

*) Kathol. Feiertage

Juli · August

1 F		
2 S	Mariä Heimsuchung *	
3 S	3. n. Trinitatis	
4 M		☽
5 D		
6 M		
7 D		
8 F		
9 S		
10 S	4. n. Trinitatis	
11 M		
12 D		☾
13 M		
14 D		
15 F		
16 S	Skapulierfest *	
17 S	5. n. Trinitatis	
18 M		
19 D		
20 M		☾
21 D		
22 F		
23 S		
24 S	6. n. Trinitatis	
25 M		
26 D		
27 M		●
28 D		
29 F		
30 S		
31 S	7. n. Trinitatis	

1 M	Petri Kettenfeier *	
2 D	**von Hindenburg † 1934**	
3 M		☽
4 D		
5 F		
6 S	Verklärung des Herrn *	
7 S	8. n. Trinitatis	
8 M		
9 D		
10 M		
11 D		☾
12 F		
13 S		
14 S	9. n. Trinitatis	
15 M	Mariä Himmelfahrt *	
16 D		
17 M		
18 D		☾
19 F	**1. Reichsparteitag Nürnberg 1927**	
20 S		
21 S	10. n. Trinitatis	
22 M		
23 D		
24 M		
25 D		●
26 F		
27 S		
28 S	11. n. Trinitatis	
29 M		
30 D		
31 M		

*) Kathol. Feiertage

September · Oktober

1	D	
2	F	
3	S	
4	S	12. n. Trin., Schutzengelf. *
5	M	
6	D	
7	M	
8	D	Mariä Geburt *
9	F	
10	S	
11	S	13. n. Trinitatis
12	M	Mariä Namensfest *
13	D	
14	M	
15	D	
16	F	
17	S	
18	S	14. n. Trinitatis
19	M	
20	D	
21	M	
22	D	
23	F	Herbstanfang
24	S	
25	S	15. n. Trinitatis
26	M	
27	D	
28	M	
29	D	Michaelistag
30	F	

1	S	
2	S	16. n. Trin., **Erntedanktag**
3	M	
4	D	
5	M	
6	D	
7	F	Rosenkranzfest *
8	S	
9	S	17. n. Trinitatis
10	M	
11	D	
12	M	
13	D	
14	F	
15	S	
16	S	18. n. Trinitatis
17	M	
18	D	
19	M	
20	D	
21	F	
22	S	
23	S	19. n. Trinitatis
24	M	
25	D	
26	M	
27	D	
28	F	
29	S	
30	S	20. n. Trin., Chr. Königsf. *
31	M	

*) Kathol. Feiertage

November · Dezember

1	D	Allerheiligen *
2	M	Allerseelen *
3	D	
4	F	
5	S	Reliquienfest *
6	S	Reformationsfest
7	M	
8	D	
9	M	**Nationalf. Erhebung in München 1923**
10	D	
11	F	Martinstag
12	S	
13	S	22. n. Trinitatis
14	M	
15	D	
16	M	Buß- u. Bettag
17	D	
18	F	
19	S	
20	S	Totenfeit
21	M	Mariä Opferung *
22	D	
23	M	
24	D	**Erlaß d. Tierschutzgef. 1933**
25	F	
26	S	
27	S	1. Advent
28	M	
29	D	
30	M	

1	D	
2	F	
3	S	
4	S	2. Advent
5	M	
6	D	
7	M	
8	D	Mariä Empfängnis *
9	F	
10	S	
11	S	3. Advent
12	M	
13	D	
14	M	
15	D	
16	F	
17	S	
18	S	4. Advent
19	M	
20	D	
21	M	
22	D	Wintersanfang
23	F	
24	S	
25	S	1. Weihnachtstag
26	M	2. Weihn.-Tag, Stephan. *
27	D	
28	M	
29	D	
30	F	
31	S	Silvester

*) Kathol. Feiertage

Was wir für das Tier tun, adelt uns selbst.

In einem Volk, das wahrhaft herzensgebildet sein und wirkliche Kultur sein eigen nennen will, ist Tierschutz eine Selbstverständlichkeit und schönste Pflicht.

Staatsrat Dr. Krebs
Leiter des Reichstierschutzbundes

Rehe

Drei Rehe ziehen am Bergeshang,
wo helle Buchen stehen.
Verrät mich wohl der Schritte Klang? –
Sie haben mich nicht gesehen.

Die edlen Tiere! Es zeichnen sich schön
die Körper rotbraun vor den Buchen.
Welch schlanker Wuchs! Wie behutsam sie gehn,
um zarte Gräser zu suchen!

Felix Langsch

Kameradschaft

Von Oskar Bergien

Immer stand er am Wege und sah uns sehnsüchtig nach, wenn wir, den Berg herunterkommend, vorbeiflitzten. Er hatte keinen Schlitten, der Rudi, seine Eltern hatten nicht das Geld dafür.

Er tat mir leid, wenn ich ihn so stehen sah, die Hände tief in den Taschen vergraben und das Gesicht verfroren; aber ich hatte selbst keinen Schlitten. Meine Eltern konnten mir auch keinen kaufen. Ich wurde nur von Freunden mitgenommen, mal hier, mal dort.

Ja, ich konnte fahren, wenn ich auch keinen eigenen Schlitten hatte, aber der Rudi — —

Einmal bat ich den Günter: „Nimm ihn doch auch einmal mit, ich setze dafür einmal aus." Doch der Günter tat es nicht. Nur ich dürfe mit ihm fahren, sonst keiner, sagte er.

Ich vergaß ihn dann wieder, den Rudi, machte mir keine Gedanken mehr um ihn, war glücklich, daß ich nicht auch am Wege zu stehen brauchte, und freute mich über unseren Schlitten. Es war ein ganz neuer. Herrlich sauste er über die glatte Bahn, und wir rodelten, vor Freude laut „Juchhe" rufend, ein über's andere Mal die fast zwei Kilometer lange Strecke hinab.

Doch da sah ich den Rudi wieder, im Vorbeijagen. Wie sehnsüchtig er guckte und wie unsagbar traurig!

Er tat mir leid.

Ich hatte mich umgedreht und ganz vergessen, daß ich auf einem dahinsausenden Schlitten saß. Bums! — da lag ich unten. Ich kollerte eine Weile über die Bahn, dann blieb ich im Schnee liegen.

Da war Rudi auch schon bei mir.

„Hast du dir weh getan?", sagte er und beugte sich über mich.

Ich konnte nur mit dem Kopfe nicken, denn alle Rippen taten mir weh, und ich fing an zu heulen.

Rudi sorgte sich wie eine Mutter um mich, während die anderen, die mit ihren Schlitten wieder vom Tal herauf-kamen, lachend vorbeizogen.

Da wußte ich, daß ich in Rudi einen Freund und Kameraden gefunden hatte.

Nach einer Weile konnte ich dann wieder aufstehen, und Schmerzen hatte ich auch fast keine mehr.

Da sah ich den Erwin, der mit seinem Schlitten jetzt erst von zu Hause kam, einen Apfel essen und bekam auch Hunger nach einem solchen.

„Hast du noch einen?", fragte ich ihn, denn wir nannten uns Freunde.

„Nä!" meinte er.

„Lüg doch nicht!", schrie der Rudi und zeigte auf Erwins Hand. Ja, er hatte noch mehr Aepfel, aber er gab keinen her. Da sagte Rudi zu mir: „Warte, ich hole dir einen, ich hab' noch einen zu Hause." Und ehe ich mich versah, war er auch schon verschwunden.

Nach einer Weile kam er keuchend zurück.

„Da", sagte er, „den hab' ich vorige Woche geschenkt gekriegt. Ich wollte ihn verwahren bis Weihnachten."

Er merkte, daß ich zögerte, den Apfel zu essen. „Iß nur, er schmeckt sicher gut", sagte er.

Da biß ich denn hinein. Und dann aßen wir ihn gemeinsam.

Von jetzt an stand ich öfter mit Rudi am Wege. Wir ließen die Schlitten an uns vorbeisausen, ohne darüber traurig zu sein, daß wir keinen Schlitten hatten.

Aber dann kam der Tag, da hatten auch wir einen Schlitten. Eine gute Tante hatte ihn mir geschenkt. Er war zwar nicht neu, aber gut war er noch.

Wir zogen zum ersten Mal gemeinsam den Berg hinauf.

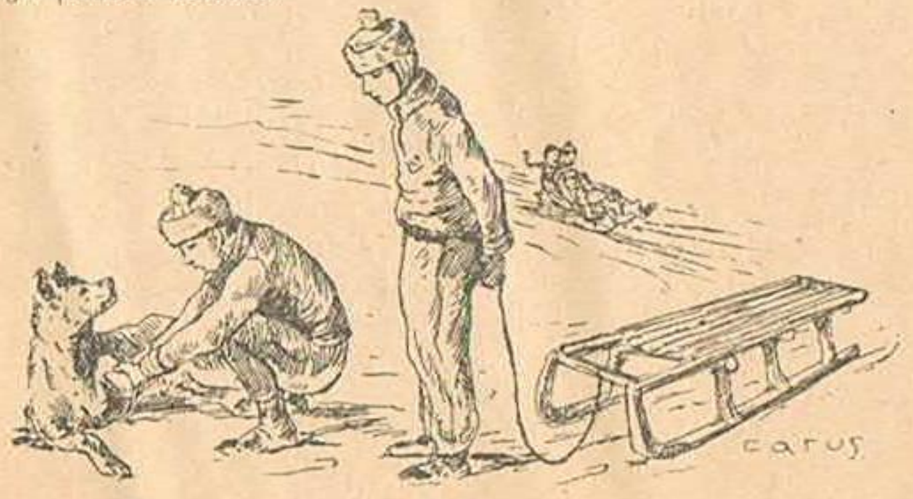
Rudi hatte noch nie auf einem Schlitten gesessen. Noch nie hatte ihn einer mitgenommen. Vielleicht nur deshalb, weil er nie jemanden darum gebeten hatte. Mag sein, aber das kann eben nicht jeder.

Rudi freute sich unbändig, und ich freute mich mit ihm. Waren wir doch jetzt Freunde, gute Freunde.

Oberhalb der Gärten sahen wir plötzlich Günters Karo. Vor Schmerz wimmernd lag er da. Ein Rohling hatte ihn überfahren und sich nicht um ihn gekümmert. Im Nu war Rudi bei ihm.

Das Tier biß schmerzerfüllt um sich, doch da es einen Freund wittern mochte, ließ es sich bald von Rudi anfassen.

Und dann ist alles ganz schnell geschehen. Rudi hob das wunde Tier behutsam auf, setzte sich damit auf den Schlitten und, kaum, daß ich es recht begriffen hatte, fuhren wir auch schon vorsichtig davon und brachten Karo zu seinem Herrn.



Das war Rudis erste Schlittenfahrt.

Jetzt hatte ich ihn noch viel lieber. Ja, ich war stolz darauf, daß ich mich seinen Freund nennen konnte.

Und erst als wir es genau wußten, daß der Karo nicht zu sterben brauchte, daß er wohl wieder geheilt werden könnte — erst da kam wieder die Freude in uns auf, daß wir einen Schlitten hatten.

Und so sind wir denn an diesem Tage oft den Berg hinuntergesaust und haben uns mächtig gefreut, denn es war sehr schön, und Rudi war gar schnell ein ausgezeichneter Rodler geworden. —

Von Karo muß ich noch berichten, daß er wieder gesund geworden ist, seinen Retter genau kannte und ihm treu ergeben war. So hatte Rudi in kurzer Zeit zwei Freunde gefunden, einen zwei- und einen vierbeinigen.

Lilly

Von Kläre Helm

Mehrere Studenten wollten ihrem Professor zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum eine besondere Freude bereiten. Sie kauften einen Papagei, den sie in vielen Wochen mühsam einen längeren lateinischen Satz lehrten.

Endlich war der Tag da. Lilly, der Papagei, konnte das Erlernte fließend sprechen. Ein Dienstmann mußte das Tierchen den etwas weiten Weg zum Hause des Professors tragen.

Dort warteten die Studenten, um persönlich das kostbare Geschenk zu überreichen. Einer von ihnen hielt eine kurze Ansprache und übergab den Papagei mit folgenden Worten: „Alle unsere Wünsche wird unserm verehrten Herrn Professor Lilly selbst sagen."

Gerührt nahm der Professor das Geschenk an. Dann ermunterte er das Tierchen, sein Sprüchlein aufzusagen. Lilly schaukelte sich erst vergnügt in ihrem Ring, und dann rief sie unaufhörlich: „Halt's Maul, halt's Maul"!

Alle waren verdutzt, am meisten die Studenten, denn sie konnten ja nicht ahnen, daß unterwegs die gelehrige Lilly, die erst immer ihren lateinischen Satz hergesagt hatte, von dem Dienstmann dauernd angeschrieen worden war: „Halt's Maul".

Das Rinnsprotz

Von Hans Hansen Palmus

Heine hatte Geburtstag gehabt; war das ein Fest! Viel schöne Sachen hatte es gegeben, aber das Beste war doch die kleine blanke Flinte, das Luftgewehr.

Gleich am selben Nachmittag war Heine mit seinem ganzen Geburtstagsbesuch — lauter kleinen Kameraden — auf „Spatzenjagd" gezogen. Nach der Reihe durfte jeder schießen, aber die Spatzen waren ihnen zu schlau und flink. Nicht ein einziger Spatz wurde erlegt.

Nun ist Heine gestern ganz allein auf die Pirsch gegangen. Zwei volle Stunden hat er im Garten hinter dem dicken Apfelbaum gesessen; aber sonderbar, immer, wenn er gerade zu Ende gezielt hatte, flogen die Spatzen hinter den Zaun. Es half nichts, Heine mußte sich eine andere Stelle suchen. Drüben bei Bauer Jessen vor dem Haus zwitscherten und lärmten die Spatzen in den hohen Linden. Dort wollte er noch einmal sein Glück versuchen. Aber es war, als hätte jemand heimlich das Kommen Heines verraten; das Spatzenvolk war plötzlich spurlos verschwunden. Nein — dort bei der Laube — Heine zielte — schoß — und der Spatz flatterte kläglich schreiend zur Erde. Heine lief, um seine Beute zu holen. Als er in die Nähe kam, huschte der Vogel in die Büsche und war verschwunden. Aber richtig fliegen konnte er nicht mehr, das hatte Heine deutlich gesehen.

Plötzlich zuckte es durch seinen Sinn: sollte es dem Vogel auch wohl wehtun? Dem Jungen wurde doch etwas sonderbar zumute. Heine hielt sonst viel von Tieren und mochte nicht einmal einer Fliege etwas zuleide tun. Aber was würde aus dem armen Vogel werden, wenn er krank geschossen wäre? Ob der Spatz wohl wieder in sein Nest kommen könnte? Oder müßte er vielleicht im Gebüsch sitzen und dort elendig verhungern? Sollten im Nest vielleicht Junge sein, die dann auch kein Futter bekommen würden? Solche und ähnliche Gedanken zogen durch Heines Kopf.

Ach, wenn er doch nur kein Gewehr bekommen oder nicht auf das Tierchen geschossen hätte!

Trotzdem lud Heine erneut seine Flinte und schoß, als wenn nichts geschehen wäre. Damit wollte er die quälenden Gedanken gewaltsam zurückdrängen. Aber die rechte Lust war dahin, und so schob er bald die Luftbüchse unter den Arm und zog still nach Hause. Gleich nach dem Abendessen kletterte Heine ins Bett; er war müde und schlief schnell ein.

Mitten in der Nacht vernahm der Junge plötzlich einen Höllenlärm. War eine Fensterscheibe oder gar das ganze Fenster entzwei gegangen? Heine schrak im Bett in die Höhe. Was war denn das? — — — War — das — möglich?! — Auf der Fensterbank saß ein Spatz, und was für einer, beinahe so groß wie Heine selber! Der linke Flügel hing herab. Plötzlich öffnete sich der Spatzenschnabel, und wie dumpfes Donnergrollen tönte es hohl durch die halbdunkle Nacht:

„Heine! — Heine Braker! — — Hörst du? — Ich bin hier. Ich, der Spatz, den du krankgeschossen hast!"

Heine mochte nicht hinsehen. Er kroch weit unter die Bettdecke; sein Herz schlug wild. Was wollte denn der riesengroße Spatz nur? Heine hatte eine unbeschreibliche Angst und konnte kein einziges Wort herausbringen.

„Du! Heine, ich sage dir, es wird dir schlecht ergehen!" Wupp — saß der Spatz auf Heines Bettdecke. Oh, dieser Schreck! — Was sollte Heine denn nur machen?

„Ich will dir zeigen, was du verdient hast, du — Mordjäger, du — du Tierquäler!"

Er zupfte mit seinem gewaltigen Schnabel an der Bettdecke: „Steck doch den Kopf einmal heraus und sieh mir in die Augen! Das kannst du wohl nicht, wie?" —

Heine schwebte in tausend Aengsten und konnte vor lauter Aufregung nicht schreien. Er zitterte und bebte am ganzen Körper und schwamm in Schweiß. Und wie schwer war der Spatz. Es drückte dem Jungen auf der Brust, so daß er nur schwer Luft holen konnte. Wenn er doch nur keine Spatzen geschossen hätte!

„Sag mal, Heine Braker, was bildest du dir ein? — Meinst du, daß du ein Recht hast, Vögel zu schießen, nur weil du ein Luftgewehr hast? – Was haben wir dir getan? — Was habe ich dir getan? He? — Sofort stehst du auf und kommst mit; der Spatzenkönig will dich sprechen! Los — nun mach, daß du hochkommst!" —

Damit riß der Riesenspatz mit allen Kräften an der Bettdecke und hatte auch Erfolg. Heine mußte den Kopf an die Luft stecken:

„Ich — ich — — — ich will's doch — nicht wieder tun; bestimmt nicht!" —

„Das kennen wir, Freundchen; wird immer gesagt! Nun drück dich nicht lange; komm — komm!"

In seiner übergroßen Angst bohrte Heine das Gesicht in die Kissen.

„Wenn du nicht freiwillig kommst, werd' ich Gewalt anwenden." Und mit seinem Riesenschnabel hackte der ärgerliche Spatz auf Heines Kopf herum:

„Komm — hörst du! — Aber schnell! Wird's nun bald? — Ich will nicht länger warten."

Der kleine Heine drehte und krümmte sich nach Leibeskräften; die Tränen rannen in Strömen. Wie sollte er nur den Quälgeist los werden? Er sah schon sein Ende voraus. — Nun war der Spatz still. — Heine wollte doch den Kopf einmal hochnehmen — — — — — — — —

„Na, du Langschläfer! Komm, aufstehen; es wird höchste Zeit!"

Ja, was war denn das!? War das nicht die Stimme der Mutter? Richtig. Da stand seine Mutter am Bett und lachte, und der Spatz war weg — ganz und gar weg!

„Guten Morgen, mein Junge, du schläfst ja heute wie ein Bär! Mach schnell, in zwanzig Minuten mußt du in der Schule sein!"

Heine machte ein recht dummes Gesicht und rieb sich immer wieder die Augen:

„Ja, Mutter, wo ist denn der große Spatz?"

„Ach, Heine, du hast wohl geträumt? — Aber nun mach schnell, daß du fertig wirst!" —

Heine hat noch in der Schule und auch später immer

wieder an den verwundeten Sperling denken müssen, und er ist nie wieder auf Spatzenjagd gegangen. *)

Storch und Ente

Ein junger Storch, ein hochgebor'ner Mann,
Der an Bescheidenheit nicht eben krankte,
Begegnet' einer Ente dann und wann,
Die mühsam watschelnd zu dem Teiche wankte.

„Ei", spricht er spottend, „schönes Fräulein du,
Dein edler Gang wird mir zur Augenweide.
Gewißlich trippelst du dem Tanze zu
In deinem Staatsgewand von bunter Seide.

Dein Flug, ich wette, steht dem Gang nicht nach,
Noch schneller trüg' er dich dem Ziel entgegen.
Auf! flieg' mit mir auf's hohe Kirchendach!" —
Das Entlein watschelt ruhig seiner Wegen,

Plumpst in den Teich und rudert voll Begier
Und schwimmt und taucht und schnattert ohne Zagen:
„Herr Storch, Herr Storch, und flieg' ich nicht mit dir,
So komm und laß das Schwimmen dir behagen!" —

Und eine weise Unke sprach am End':
„In der Begrenzung ist der Mann zu preisen.
Ein jeder bleib' in seinem Element,
Und trefflich wird ein jeder sich erweisen!" Frieda Henning.

---

*) Durch Gewehre in Kinderhänden werden viele rohe Tierquälereien verursacht. Jeder soll bedenken, was er tut. Nach dem Tierschutzgesetz machen sich auch die Eltern und Erzieher strafbar, wenn sie die Kinder nicht von der Verübung von Tierquälereien abhalten. Als Entschuldigung wird meist gesagt: „Ach, es ist ja nur ein Spatz." Sehr oft wird aber auch auf andere Vögel, die den Sperlingen ähnlich sehen, geschossen, weil sie nicht genau erkannt werden konnten. Alle Vögel empfinden Schmerzen, wenn sie verletzt werden, und deshalb dürfen nach der Naturschutzverordnung auch sogenannte „schädliche" Vögel nicht von Kindern verfolgt, d. h. getötet oder gefangen, oder ihre Nester mit Jungen beseitigt werden. Das letztere gilt auch für Erwachsene, und niemand darf ohne polizeiliche Erlaubnis an bewohnten oder von Menschen besuchten Orten mit Feuergewehr oder anderem Schießwerkzeug (Luftbüchse, Blasrohr, Gummischleuder, Armbrust, Bogen und Pfeil) schießen, weil hierdurch auch Menschen gefährdet und getroffen werden können.

Tierfreundschaft

Von Adam Wagner

Wer im Frühjahr des Jahres 1935 als Frühaufsteher durch die im Süden der weltbekannten Lederstadt Offenbach a. M. gelegene Kleingärtner-Anlage kam oder dort tätig war, hatte des öfteren Gelegenheit, einer eigenartigen Tierfreundschaft zu begegnen.

Gewöhnlich zwischen 5 und 6 Uhr marschierte dort, stets in der gleichen Eintracht, Frau Gans mit ihrer Gefolgschaft. Würdevoll schritt sie als Führerin voran. Das nasse Gras am Wege schien sie wenig zu beachten, nur den Weg selbst hatte sie im Auge. Hinter ihr her watschelten geschäftig sechs weiße Enten. Bald huschten sie nach rechts, bald nach links, denn ein Würmchen oder Schneckchen mußte im Gras am Grabenrand doch zu finden sein. Das hatten sie sich bald gemerkt.

Aber was trippelte denn da noch so eifrig mit? Eine starke Pfauentaube war's, ebenfalls schneeweiß. Eilig mußte sie die kurzen Beinchen mit den zierlichen Füßchen setzen, um Schritt zu halten. Und doch gelang ihr das trotz aller Anstrengung oft nur für eine kleine Weile. Marschierte doch die Führerin Gans unbeirrt drauf los, und von den Enten suchte eine jede die vorderste zu werden, um sich ja nichts vor dem Schnabel wegschnappen zu lassen. So kam der ganze Zug in einen derart raschen Gang, daß die Pfauentaube bald nicht mehr mitkam und ein gutes Stück zurückblieb.

Doch die Nachzüglerin wußte sich zu helfen. Ein paar Schläge mit den Flügeln, und schon schwebte sie über die hungrige Entengesellschaft hinweg. Unmittelbar hinter der Gans ließ sie sich wieder auf den Boden nieder. Vergnügt bei jedem Schrittchen mit dem Köpfchen nickend, trippelte sie weiter mit. Mehrmals wiederholte sich dies in gleicher Weise, bis das Ziel erreicht war.

Und wo war das Ziel? Es war eines Kleingärtners Gartenhütte mit angefügtem Entenstall, dem später ein kleiner Taubenschlag aufgesetzt worden war. Vor kurzem hatte ihn die kleine Schar zu ihrem Morgenspaziergang verlassen.

Wie aber war die seltene Freundschaft entstanden? Das war sehr einfach zugegangen. Der Entenstall war zuerst fertig geworden. Dorthinein hatte man die Gans und die sechs Enten gebracht. Und da der Taubenschlag noch nicht fertig war, hatte der Kleingärtner kurzerhand auch noch seine Taube dazu gesetzt. Bei ihrem sanften Wesen vertrug sie sich mit den anderen, zumal sie hier auch gemeinsam reichlich gefüttert wurden.

Eine Reihe von Tagen mußte nun diese gemischte Gesellschaft beisammen bleiben. Da die Fütterung hin und wieder auch vor der Stalltür stattfand, lernten sie bald, sich mit der Lage des Gartens ein wenig vertraut zu machen. Später öffnete der Besitzer nicht nur die Stall-, sondern auch die Gartentür. Hurtig eilten da die gefiederten Freunde hinaus auf den Weg. Natürlich ging der Kleingärtner langsam hinterher, lenkte sie, wenn ein Kreuzweg kam, durch Armheben nach seinem Willen und trieb sie so um ein großes Stück der gesamten Gartenanlage herum, viermal um die Ecke. Gut fünfhundert Meter waren es um das ganze Viereck. Jedesmal schloß sich auch die Taube an, auch dann noch, als sie ihren eigenen Schlag hatte beziehen dürfen und sogar eine Gefährtin bekommen hatte.

Als diese Rundreise einige Male unter Aufsicht des Besitzers gemacht worden war, merkte dieser zu seiner Freude, daß seine Pfleglinge an jeder Ecke ganz von selbst richtig einbogen und den rechten Weg weiterliefen. Was tat er jetzt? Er blieb gemütlich an seiner Gartentür stehen, während die acht Kameraden, die Gans als wegkundige Führerin immer voran, ihren Morgengang in der geschilderten Weise allein ausführten.

Hin und wieder kam es wohl vor, daß die Taube lieber daheim in ihrem Schlage blieb. Wollte dann der Kleingärtner, wenn seine sieben Schwimmvögel ihm etwas zu lange ausblieben, wissen, wo sie steckten, so nahm er einfach die Taube auf die Hand und ließ sie in die Luft hinauf. Schon bald hatte sie, in mäßiger Höhe kreisend, die Ausbleiber entdeckt und senkte sich rasch zu ihnen nieder. Ihr Herr wußte jetzt genau, wo sie alle waren. Bald kam dann die ganze Gesellschaft angerückt, mitten unter ihnen die Taube.

Und noch etwas sehr Seltenes und sehr Schönes trug sich zu. Gewöhnlich hielt man bei warmem Wetter nachmittags auch eine gemeinsame Ruhepause. Hierzu wurde meist ein schmaler Rasenstreifen ausersehen. Dort legten sich die sechs Enten gemütlich ins Gras, nach Entenart et-

was auf die Seite, und streckten dabei wohl den einen oder den anderen Flügel aus. Manche von ihnen machten sich gleich daran, das Gefieder nicht nur zu putzen, sondern auch gründlich einzufetten. Andere hielten es für geratener, den Kopf ins Gefieder zu stecken und erst ein kurzes Schläfchen zu halten. Das konnten sie auch ruhig tun. War doch ihre Freundin Gans, sonst ihre Führerin, hier eine gewissenhafte Wächterin. Wohl zupfte sie hier und da ein Grasspitzchen ab, aber rasch war der Hals wieder gestreckt. Aus hocherhobenem Kopf blickte das Auge scharf in die Runde, und mit einem kurzen Trompetenton wurde auf alles Verdächtige sofort aufmerksam gemacht.

Und die Pfauentaube? Sie lag mitten unter den Enten, ebenfalls gemächlich auf der Seite, ebenfalls einen Flügel ausgestreckt! Alles aber konnte sie den Enten doch nicht nachmachen. Wenn man keine Oeldrüsen auf dem Bürzelchen hat, kann man natürlich auch nicht die Federn einfetten. Aber putzen kann man sie und die Schwung- und Schwanzfedern durch den Schnabel ziehen und schön machen. Das tat die Taube denn auch recht emsig. Es war ein ergötzliches Bild.

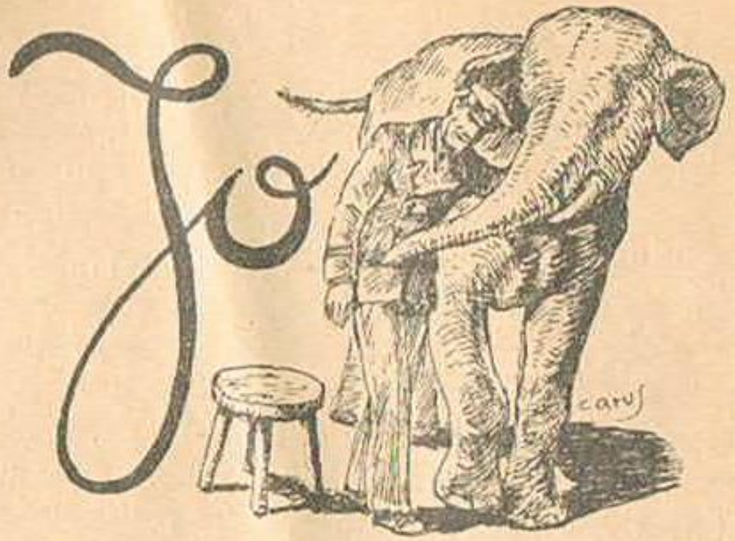
Leider trat noch im Laufe des Jahres ein Ereignis ein, das dieser seltenen Tierfreundschaft ein Ende bereitete.

Dem Kleingärtner war es auf die Dauer nicht möglich, alle Tiere zu behalten. Er mußte sich, so schwer ihm dies auch wurde, entschließen, die Enten zu verkaufen.

Die Pfauentaube hatte, wie schon gesagt, bereits vorher eine Gefährtin bekommen. Das Paar hatte jetzt andere Sorgen, als mit der übrig gebliebenen Gans Morgenspaziergänge zu machen. Jetzt galt es, ein Nest herzurichten, Eier zu legen und auszubrüten und die Jungen großzuziehen. Das gelang auch in bester Weise, und nach fünf bis sechs Wochen spazierten neben den zwei alten noch zwei junge weiße Pfauentauben auf dem Dache des Schlages umher.

Die arme Gans aber war jetzt verlassen und einsam. Oft konnte man sie für sich allein im Garten oder auf dem Wege sehen, den Hals gestreckt und den Kopf wie suchend hoch erhoben.

Wehmütig klang jetzt ihr Ruf, den sie von Zeit zu Zeit in die Ferne schickte. Sicher galt er den alten Freunden, die sie so lange getreulich geführt hatte.



Von Frieda Henning

Immer freuten wir uns, wenn der alte Herwig wieder einmal in unserem Kreis erschien. Herwig war jahrzehntelang zur See gefahren und hatte dabei viele Länder kennen gelernt. Wenn er bei Stimmung war, wußte er heiter und anschaulich zu erzählen.

Einmal kam die Rede auf Elefanten. Ein Wanderzirkus, der eben im Städtchen anwesend war, führte einen solchen Riesen mit sich. Durch Sammeln des Eintrittsgeldes sollte er sich nützlich machen.

„Ich fürchte, dieser Elefant wird bald eingehen", meinte Herwig, der sich am Abend vorher den Zirkus angesehen hatte. „Der Bursche besteht nur noch aus Haut und Knochen, wahrscheinlich wird er ungenügend gefüttert. Schade, daß derartige eingeführte Elefanten das zwanzigste Jahr selten überleben, während sie in ihrer Heimat hundertfünfzig Jahre alt werden sollen. Die Freiheit fehlt ihnen eben, der Urwald und die weite, mit hohem Gras bewachsene Steppe.

Nichts ist großartiger als eine oft mehr als hundert Tiere zählende Elefantenherde, die im rasenden Lauf dahinstürmt, so daß sie ein Reiter kaum einzuholen ver-

mag. Auch im Schwimmen und Klettern zeigen sich diese Riesentiere merkwürdig geschickt. Da die Elefanten sehr kluge Tiere sind, ist es nicht einfach, sie einzufangen, aber nachher verhältnismäßig leicht, sie zu zähmen und zu geeigneten Arbeiten abzurichten. Schon nach dreimonatigem Zusammenleben ist es den Eingeborenen möglich, einen Elefanten an einen Wagen zu spannen und ihn zum Herbeischaffen schwerer Balken und Steine und bei ähnlichen Arbeiten anzustellen."

Der alte Herwig zog seine Schnupftabaksdose aus der Tasche und ließ sie herumgehen, wie er dies gewöhnlich tat, ohne zu bemerken, daß wir seiner Einladung nur scheinbar folgten. Dann fuhr er fort:

„Meine nähere Bekanntschaft mit dieser Tiergattung verdanke ich einem halberwachsenen indischen Elefanten, den man uns beim Einschiffen in Bombay für Hagenbecks Tierpark in Hamburg mitgegeben hatte.

‚Jo' mochte wohl ein besonderer Vertreter seiner Art sein. Jedenfalls war er schon nach kurzer Zeit der erklärte Liebling der Besatzung und der Reisenden. Mehr als einmal äußerte der Kapitän die Besorgnis, daß selbst ein Elefantenmagen den vielen Leckerbissen, die ihm täglich angeboten wurden, am Ende nicht standhalten könne. Jo lernte mit Leichtigkeit allerlei Kunststücke und gab sie dann mit augenscheinlicher Freude an der eigenen Leistung zum besten. Auch zeigte er sich sanft, folgsam und rührend anhänglich an seinen indischen Wärter.

Für mich, der ich mich viel um ihn kümmerte, schien er gleichfalls eine besondere Vorliebe gefaßt zu haben. Täglich besuchte ich Jo, und gewöhnlich empfing er mich mit einem fröhlichen Trompetenton. Dann begann er geschickt mit dem Rüssel meine rechte Rocktasche zu durchsuchen, in der fast immer einige Bananen für ihn steckten. Dabei war es eigentümlich, daß sich der Elefantenrüssel, nach einer erstmaligen vergeblichen Entdeckungsreise, nie

mehr in meine linke Rocktasche verirrte, die ich meinem gelegentlichen persönlichen Gebrauch vorbehalten hatte.

Wir hatten schon fast die Hälfte unserer Fahrt hinter uns, da verführte mich die Langeweile zu einem üblen Streich, der mir teuer zu stehen kam und leicht noch schlimme Folgen hätte haben können.

Eines Morgens bot ich Jo ein mit Cayennepfeffer bestreutes Butterbrot an. In gewohnter Weise führte er es sofort zum Maule und schlang es hinunter. Ich war darauf gefaßt gewesen, irgend eine Wirkung meiner als Neckerei gedachten Tat zu beobachten, erschrak aber, als ich sah, wie heftig der Elefant seinen Unwillen äußerte. Er warf den Kopf in den Nacken, setzte seinen Rüssel in eigentümlich pendelnde Bewegung und stieß plötzlich derartig dröhnende Töne aus, wie man sie sonst nur in der Wildnis zu hören bekommt. Die Mitreisenden, denen jede Abwechselung willkommen war, sammelten sich vor dem Elefantenstall. Ich aber machte mich schnell davon; denn ich wußte wohl, welche furchtbaren Schläge ein zorniger Elefant mit seinem Rüssel auszuteilen vermag, und daß er zuweilen nicht davor zurückschreckt, auch seine Stoßzähne zu gebrauchen.

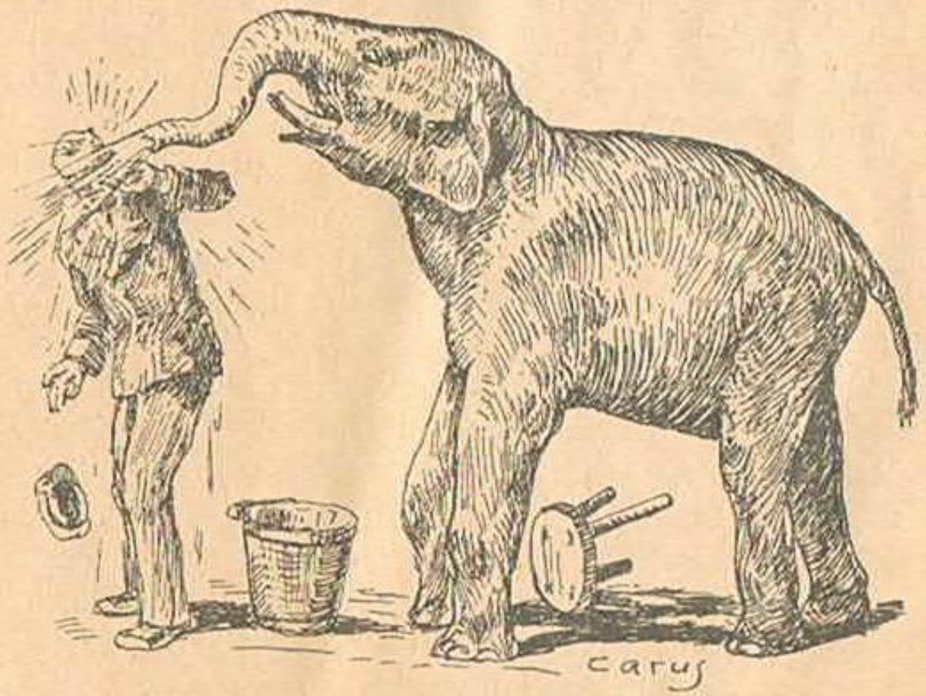
In den nächsten Wochen hielt mich mein schlechtes Gewissen davon zurück, den Elefantenstall zu betreten. Doch allmählich vermißte ich die treuherzige Zutraulichkeit des Tieres so sehr, daß ich beschloß, ihm einen Besuch abzustatten.

Jo benahm sich auch zunächst, als wenn nichts gewesen wäre. Er empfing meine Bananen mit Würde und verschmähte auch einige Stücke Zucker nicht, die ich ihm zur Versöhnung mitgebracht hatte. Immerhin fiel es mir auf, daß der lange Schwanz des Elefanten in beständiger Bewegung war. Auch die eigentümlichen, wammenartigen Wülste an seiner Brust zuckten merkwürdig hin und her. Und da war das Unheil auch schon geschehen.

Jo hatte den Rüssel in seinen Trinkeimer versenkt, ihn blitzschnell durch Einsaugen mit Wasser gefüllt und mich mit einem kräftigen Strahl überschüttet.

Ehe ich mich von diesem Schrecken erholt hatte, kam der zweite nach. Jos Rüssel griff in meine Tasche – diesmal in die linke –, zog meine kostbare, mit Gold und Silber beschlagene Schnupftabaksdose heraus und schob sie zwischen seine großen Zahnplatten. Da war nichts mehr zu machen. Ein Knirschen, ein Krachen, und meine Dose samt Inhalt verschwand im Riesenschlund des Dickhäuters. Zum Abschluß stieß er einen triumphierenden Trompetenton aus, als wollte er sagen: „Das hast du nun davon; ist dir ganz recht geschehen!"

Entgegen meinen Befürchtungen bemerkte ich in den nächsten Tagen glücklicherweise keinerlei Anzeichen, daß dem Elefanten die eigentümliche Mahlzeit irgendwelchen Schaden an seiner Gesundheit zugefügt hatte.



Hiermit schien Jo seiner inneren Empörung endgültig Luft gemacht zu haben. Er trat von da an, auch mir gegenüber, wieder als der gutmütige Junge von vordem auf und blieb harmlos bis zum Abschluß der Reise.

Ich ärgerte mich aber doch sehr, die wertvolle Dose verloren zu haben. Ein indischer Maharadschah hatte sie mir einst als Anerkennung und Dank für einen Dienst überreicht, den ich ihm geleistet hatte. Doch ihr Verlust wird mir stets ein Denkzettel sein, daß man Tiere nicht mutwillig necken darf, und daß man sich hierdurch leicht ihre Zuneigung verscherzen kann, die uns doch immer wieder so glücklich macht."

Rups, der Kater

Von E. Seidendorf

Es war eine seltsame Tatsache, daß auf dem Gutshofe keine Katzen gedeihen wollten. Sie blieben scheu, ruppig und mager. Am schlimmsten sah Rups aus. Klapperdürr war er, sein Fell stellenweise kahl. Das Kläglichste war der Schwanz. Wie ein abgenutzter Zylinderputzer sah er aus. Es schien, als habe Rups gegen alles, was um ihn herum war, Verachtung.

Jahrelang war er so scheu, daß keiner es wagte, sich ihm zu nähern. Die Milch, die ihm auf die Bodentreppe gestellt wurde, holte er sich. Im übrigen sah man ihn selten.

Um die Hunde machte er einen Bogen. Den Kuhstall, den er wohl gern ab und zu aufgesucht hätte, mied er ängstlich, seit ihm ein Knecht einmal eine Mistgabel nachgeworfen hatte. Auf den Boden, auf dem die weißgraue Katze ihre drei Jungen verborgen hielt, wagte er sich auch nicht mehr.

Mißtrauisch und böse war Rups. Und doch war eine seltsame Unruhe plötzlich in sein trauriges Leben gekommen. Ein fremdes Mädchen war auf dem Hofe erschienen.

Als er Aenne das erstemal sah, war er in wilder Flucht davongerannt. Sie schien es nicht zu sehen, sondern ging ruhig hinüber zu den Hunden. Und Rups erlebte, daß die bissigen Hunde sie freudig begrüßten. Dann sah Rups Aenne mit einem kleinen Schweinchen auf dem Arme. Er sah auch, wie die immer kampfbereite weißgraue Katze duldete, daß Aenne ihre

Jungen hochhob, und wie das erst wenige Stunden alte Kälbchen gierig die Finger des Mädchens suchte.

Einmal stand Aenne überraschend vor Rups. Ganz Abwehr war er, denn er hatte ja eine schlechte Meinung von den Menschen. Rups starrte auf den vermeintlichen Feind, auf die Hände, die unbeteiligt herunterhingen. Unverständliche, sanfte Worte waren über ihm. Doch ohne daß sie die Hände hob, verließ Aenne den Kater. Unbeweglich lag Rups.

Und dann kam der Tag, der das Wunder in das Leben des Katers brachte. Rups lag im Garten und sonnte sich, als er den bekannten Schritt hörte. Nicht zu weit und nicht zu nah blieb Aenne stehen.

„Da bist du ja, Mauze. Was hast du nur für schöne Augen, Mauze. Ja, sieh mich nur immer an – ich meine dich. Komm doch mal her – na, komme doch mal her!"

Kein Wort verstand das Tier, aber der Ton der Stimme tat ihm wohl. Langsam, ohne das Mädchen aus dem Blick zu lassen, erhob sich Rups und kam mit schleichenden Schritten näher. Nun hob sich die Hand; doch das Unfaßliche geschah, sie schlug nicht zu. Leise glitt sie den Hals entlang, über das magere Körperchen, wieder und immer wieder. Rups schloß die Augen, und langsam rieb er seinen Kopf an Aenne. Ihre Worte gingen wie die wärmenden Sonnenstrahlen über ihn hin.

Rups schnurrte! Das letztemal hatte er geschnurrt, als seine Mutter heimlich am Abend in die Scheune kam, um ihn und seine Geschwister zu säugen. Das war schon lange her, aber Schnurren konnte er noch.

„Auch du bist ein Geschöpf Gottes", kam es leise über des Mädchens Lippen, und behutsam löste sie die Hände.

Als Aenne sich schon längst entfernt hatte, stand Rups noch wie betäubt in der Sonne. Er konnte es noch immer nicht begreifen, daß Menschen auch gut sein können.

Die Zeit, die nun für Rups anbrach, sollte ihn für vieles Traurige, das er erlebt hatte, entschädigen. Aenne sorgte getreulich für ihn. Es verging kein Tag, an dem sie sich nicht um ihn besonders kümmerte. Und Rups dankte ihr für alle Liebe, indem er ihr vertrauensvoll entgegenkam, sobald er sie erblickte. Das Glück, das nur Liebe und Vertrauen zu schenken vermögen, hatte bald aus dem scheuen Rups einen zutraulichen Kater gemacht. Und auf dem Hofe kam man zu der Erkenntnis, daß auch die Katze zu den Geschöpfen gehört, die in die Hausgemeinschaft aufgenommen werden wollen.

Baut wettersichere Futterhäuschen für die Vögel!

Es kommen im Winter Tage mit Rauhreif, Glatteisbildung oder hoher Schneedecke, an denen die Vögel in der Freiheit an Futtermangel zugrunde gehen, wenn ihnen nicht geholfen wird. Diese Hilfe sind wir unseren Mitgeschöpfen schuldig. Sie bedeutet auch hinsichtlich unserer Ernährungswirtschaft eine wertvolle Erntehilfe, da die Vögel die Feinde aller Ernteschädlinge sind. Uns selbst tun wir hiermit eine Freude an, denn durch diese Hilfe wird uns der Weg zum Verständnis und zur Beobachtung unserer Vogelwelt erschlossen.

Zwei Hauptforderungen sind bei einer zweckmäßigen Vogelfütterung zu beachten:

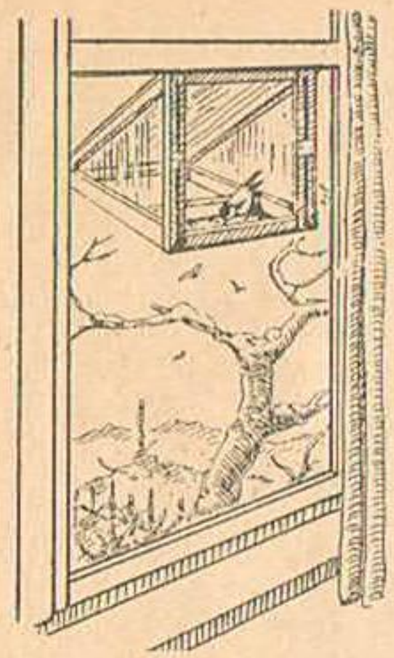
1. Das Futter muß den Vögeln stets und besonders bei schroffem Witterungswechsel, wie Wirbelschnee, Rauhreif, Regen, Glatteis, unbedingt zugänglich bleiben, und zwar in bester Beschaffenheit.
2. Das Futter darf nicht verlorengehen oder verderben, sondern muß bis zum letzten Rest ausschließlich den Vögeln zugute kommen.

Wir müssen das Futter also schützen durch ein Dach, das auch seitlich eindringenden Schnee und Regen abwehrt. Der untere Dachrand muß daher in gleicher Höhe mit dem oberen Rand des Futterbrettes oder der Futterkrippe liegen.

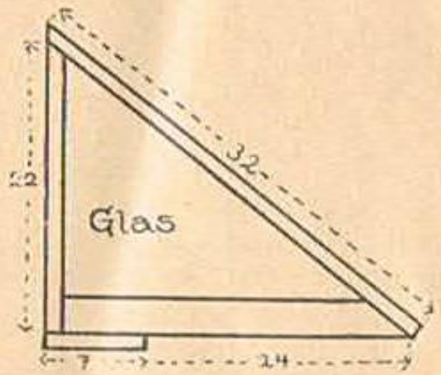
Eine solche zweckmäßige Futterkrippe, die man an jede ebene Wand, zu bequemster Beobachtung aber am besten vor das Fenster hängen kann, ist in der gebräuchlichsten Form 24 cm lang, 20 cm breit und 22 cm hoch (Abbildung Seite 30).

Wie fertigt man nun eine solche Futterkrippe an?

Man nagelt zunächst für die Rückseite einen Rahmen 20×22 cm aus 2,5 cm breiten und 1,5 cm starken Leisten zusammen. Dieser Rahmen bleibt zur Beobachtung durch das Fenster offen. Die beiden senkrechten 22 cm langen Leisten erhalten zum Durchschieben der beiden dreieckigen Glasscheiben, die das seitliche Einwehen von Schnee verhindern sollen, einen 5 mm breiten Schlitz. Dieser Schlitz endet oben 2, unten 1,5 cm vom Ende der Leiste. Nun werden die beiden unteren wagerechten 24 cm langen Leisten rechtwinkelig an das untere Ende des offenen Rahmens genagelt. Diese beiden Leisten müssen aber an der oberen Seite mit einer flachen Nute zur Führung der Scheiben versehen sein. Das äußere Ende dieser Leisten wird nach oben



Kleine v. Berlepsch'sche Futterkrippe, vor dem Fenster angebracht.



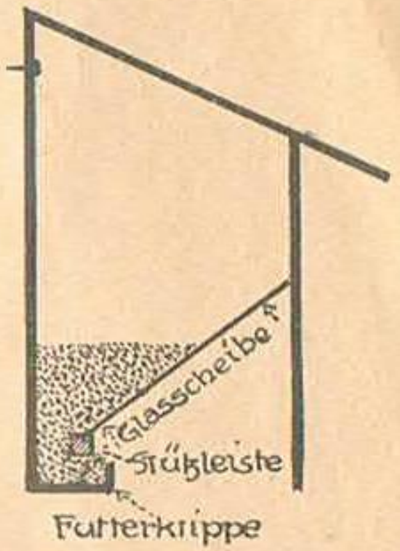
Dieselbe Krippe von der Seite.

abgeschrägt, damit das Dachbrett glatt aufliegt. Dieses ist 32x22 cm groß, steht also seitlich je 1 cm über. Das Dachbrett wird nun mit der oberen Kante des Rahmens und den äußeren Enden der wagerechten Leisten (die obere muß ebenfalls abgeschrägt sein) durch Nägel verbunden.

Die eigentliche Krippe zur Aufnahme des Futters besteht aus einem an der Unterseite der wagerechten Leisten und des Wandrahmens untergenagelten schwachen 7x20 cm großen Brett. Sie wird an ihrer offenen Seite mit einer 2 cm hohen Leiste abgeschlossen. Endlich verschließt man die Seiten mit Glas, indem man die dreieckigen Scheiben durch den Schlitz in den Nuten entlang schiebt. Damit die Scheiben nicht herausfallen können, wenn man die Krippe schief hält, schraubt man ein Blechplättchen über den Schlitz. Zur besseren Haltbarkeit wird die Krippe außen mit grüner oder grauer Oelfarbe gestrichen. Mittels zweier an der oberen Leiste angebrachter Oesen kann sie an der Wand oder am Fensterkreuz aufgehängt werden. Die Vögel fliegen nun von der unteren offenen Seite her an die kleine Krippe, in der das Futter ständig trocken und eisfrei bleibt. Zum Anlocken hängt man einen kleinen Tannenzweig darunter.

Hauptsächlich für Meisen und Kleiber bestimmt ist der selbsttätige Futterkasten, den die Abbildung auf Seite 31 im Querschnitt zeigt. Er hat eine Größe von 20x20x35 cm. Der Kasten ist oben nach vorn abgeschrägt und wird durch ein

an der Rückwand mit 2 Scharnieren befestigtes Dachbrett verschlossen. Das Dach soll mit Ausnahme der Rückseite überall 5 cm überstehen. Die Unterseite des Kastens bleibt zum Einfliegen offen. Hier wird längs der Rückseite ein 20 cm langes und 5 cm breites Brettchen untergenagelt. Indem man dieses Brettchen vorn mit einer 2 cm hohen Leiste versieht, erhält man die kleine Futterkrippe. In diese Krippe rollt das nur aus Hanfkörnern bestehende Futter an einer schräg eingesetzten Glasscheibe herunter. Diese ist gestützt auf eine Leiste, die im Abstand von je 2 cm von der Rückseite und vom Boden der Krippe an der Rückseite entlang läuft. Damit die Scheibe an der Leiste Halt findet, schlägt man an der Oberseite der Leiste zwei kleine Nägel im Abstande von 15 cm so ein, daß der Nagelkopf noch etwas herausteht. Durch zwei ebensolche Nägel unterstützt man die Glasscheibe an der Unterseite.



Selbsttätiger Futterkasten, Querschnitt.

Wichtig ist die Fernhaltung der Nässe von dem Futter, da dies sonst leicht zusammenfriert und nicht mehr nachrutscht. Deshalb benagelt man das Dachbrett am besten mit Dachpappe, die auf allen Seiten weit übersteht. Die Befestigung des Kastens geschieht, indem man ihn durch ein Loch, oben in der Rückwand angebracht, an einen Nagel hängt.

Die Glasscheibe ermöglicht das Nachsehen des Futters von unten, ohne daß man den Kasten dazu abnehmen oder öffnen muß.

Wollt ihr größere Futterhäuser, Futterhölzer oder Meisenglöckchen bauen, so beschafft euch das Merkblatt Nr. 416 „Winterfutterapparate für Vögel zum Selbstbauen" vom **Deutschen Tierschutzwerbedienst E. V.** in **Berlin SW 61,** Großbeerenstraße 68. Gegen Einsendung von 15 Pfg. werden 5 Stück portofrei übersandt.

Wer sich ständig über die Lebensbedürfnisse und den Schutz der Tiere unterrichten will, bestelle bei der Post die jährlich zehnmal mit vielen Bildern erscheinende beliebte Zeitschrift **„Der junge Tierschützer".** Sie kostet für das ganze Jahr mit Porto nur 1,20 RM.

Für Bezug von mehreren Heften in Sammelsendung fordere man Preisangabe.

Schenkt Tierschutzbücher!

Zwei ganz **wunderschöne** und dabei **sehr billige** Büchlein sind **Mauz** und **La.** Beide sind 14,5×21,5 cm groß, auf Kartonpapier gedruckt, also sehr haltbar, mit überlacktem Kunstdruckdeckel.

La, eine Spatzengeschichte, ist 28 Seiten stark und kostet **30 Pfg.** und **15 Pfg. Porto.**

Mauz, eine Katzenerzählung, ist 32 Seiten stark und kostet **40 Pfg.** und **15 Pfg. Porto.**

Nachstehende Ausschnitte geben eine Probe von Text und Bildschmuck.

Aus „La": Bums! Da saß das arme Kerlchen, der kleine Spatz, mitten auf der Straße, noch ganz betäubt vom Sturz. Hatte er doch, als er neugierig seiner Mama nachsah, die fortflog, um von neuem Futter für die Schreihälse zu holen, gar zu weit das Köpfchen aus dem molligen Nest gesteckt und war herausgefallen. Bald wäre es wohl um ihn geschehen gewesen.

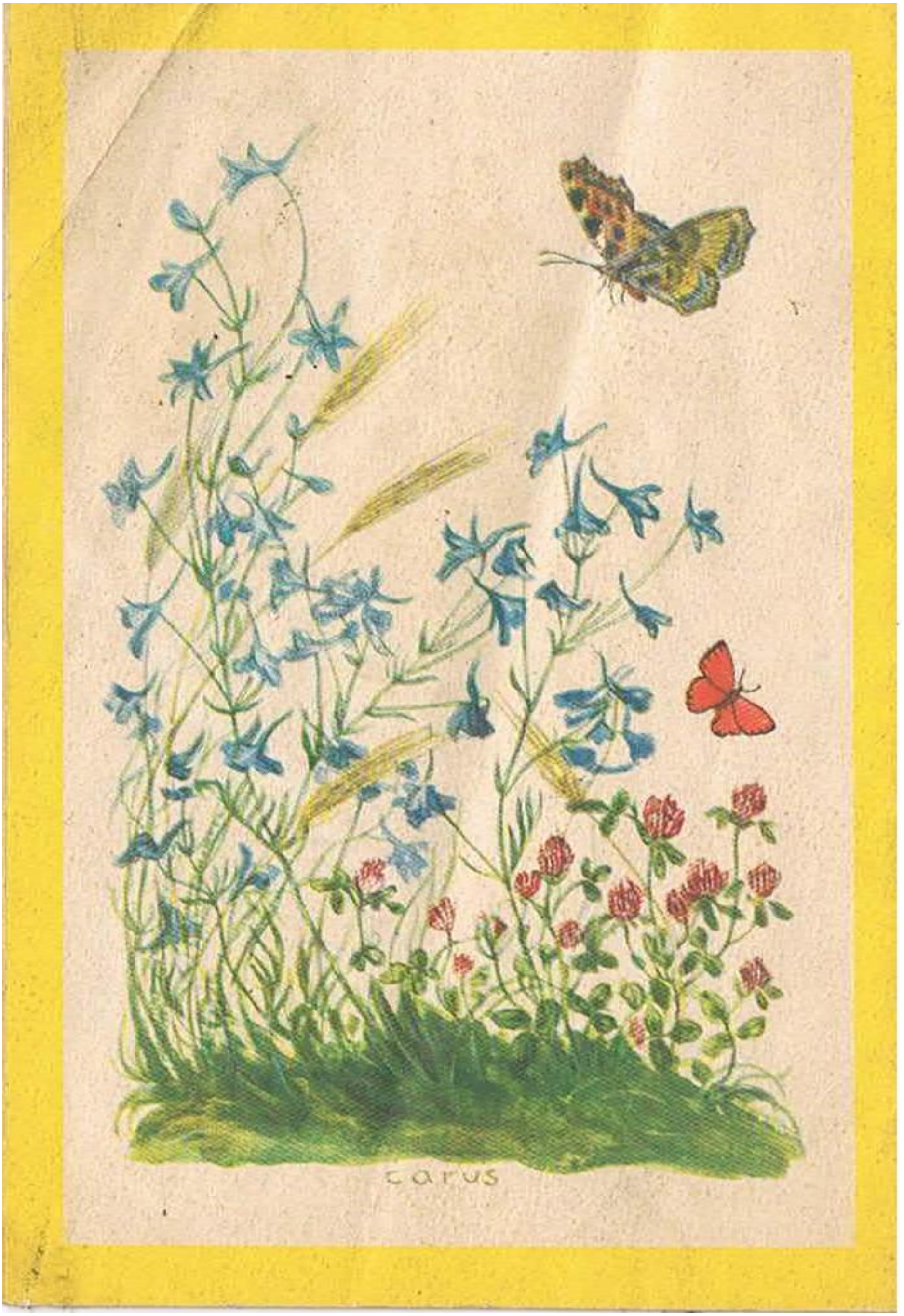
Aus „Mauz": Zahllos waren Mauz' Streiche und Einfälle. Eine Zeitlang hatte er es sich angewöhnt, jedesmal, wenn wir ausgegangen waren, in „seinem Zimmer" aus lauter Langerweile die Papierrolle abzudrehen! Er war wohl an das herunterhängende Blatt gesprungen und hatte dann immer weiter gezogen, weil ihm die Sache Spaß machte. Wir kamen natürlich zu spät, ihm Einhalt zu gebieten, und konnten nur noch das Papiermeer auf dem Fußboden bewundern, das ordentlich Wellen schlug!

Diese und noch viele andere Tierschutzbüchlein sind erhältlich bei dem
Deutschen Tierschutzwerbedienst E.V., Berlin SW 61, Großbeerenstr. 68
(Postscheck-Konto Berlin 13535) · Verzeichnis wird unentgeltlich übersandt.

Jeder sei Helfer am Aufbauwerke des deutschen Tierschutzes. Fördert und unterstützt die Arbeit der Tierschutzvereine!

Stundenplan

Std.	Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend	Bemerkungen
	Vormittag							
	Nachmittag							
	Vermerkungen:							


carus